

Brief eins

Gesellschaft und der Einzelne oder: „Vom Bekenntnis zu sozialer Umverteilung“

„*Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren*“, so lautet die deutsche Übersetzung des ersten Absatzes der Menschenrechtserklärung der Vereinten Nationen. In fast jedem Grundgesetz eines mitteleuropäischen Landes ist ein zumindest ganz ähnlicher Gleichheitsgrundsatz verankert.

Unsere moderne mitteleuropäische Gesellschaft stützt sich im Ursprung ihres sozialen Gedankengutes, man könnte auch sagen ihrer sozialen Grundfundamente, auf diesen Gleichheitsgrundsatz. Er lässt sich sowohl aus dem Urchristentum als auch aus der gesellschaftlichen Philosophie des alten Griechenland herleiten und findet sich deshalb folgerichtig auch im oben stehenden ersten Absatz der Menschenrechtserklärung der Vereinten Nationen. Wir alle haben normalerweise kein Problem damit, die Gleichheit aller, zum Beispiel vor dem Gesetz, als richtig und fair und damit für unser Gemeinwesen als erstrebenswert zu erachten. Und dies, obwohl wir als Menschen einander nicht ungleicher sein könnten: Weder ist uns gleiches Empfinden oder Aussehen gegeben, noch haben wir die gleichen Voraussetzungen oder Möglichkeiten.

Nur wenn wir wirklich alle gleich wären, ließe sich folgende Schlussfolgerung ziehen: „Da alle Menschen gleich empfinden und aussehen und die gleichen Voraussetzungen und Möglichkeiten haben, müssen auch alle gleich behandelt werden!“ Aber nachdem ich ja weiß, dass diese Schlussfolgerung mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmt, habe ich bereits mein erstes „Problem“ mit dem Gleichheitsgrundsatz. Wie soll ich „Gleiches gleich“ behandeln, wenn es doch gar nicht „gleich“ ist? Eine Antwort darauf kann meiner Erfahrung nach nur in einer weitestgehenden Annäherung bestehen: Während ich auf der einen Seite verstehen muss, dass mitunter die Eigenheiten einer jeden gesellschaftlichen Begebenheit eine durchaus ungleiche Behandlung erfordern wird, darf ich aber auf der anderen Seite

so wenig als irgend möglich gegen den von unserer Gesellschaft erstrebten Gleichheitsgrundsatz verstoßen!

Die Verwirklichung des Gleichheitsgrundsatzes anzustreben bedeutet für mich also nicht, dass alle Mitglieder einer Gesellschaft einen Anspruch auf unbedingte Gleichbehandlung haben. Einen gesellschaftsgegebenen Anspruch Einzelner auf unbedingte Gleichbehandlung gibt es nicht und kann es auch gar nicht geben dürfen. Gleichbehandlung ist meines Erachtens kein Grundwert unseres Gemeinwesens, und jede Forderung danach muss zumindest sorgfältig überprüft werden. Aus dem Gleichheitsgrundsatz konnte aber historisch eine Reihe von sogenannten „Gleichheitssätzen“ abgeleitet werden (einer davon zum Beispiel die „Gleichstellung von Frau und Mann“), und diese sind tatsächlich schließlich zu so etwas wie formulierten „Grundwerten“ unseres Gemeinwesens geworden. Sie werden daher im gesellschaftlichen Alltag überall angeführt, in Gesetzen, in Geboten und in Regeln. Die mit einem solchen Grundwert gerne verwechselte Forderung nach „unbedingter Gleichbehandlung“ wird im gesellschaftlichen Alltag aber insbesondere von jenen beiden Randzonen der Gesellschaft fortwährend wiederholt, die entweder nicht teilen wollen, was sie sich bereits angeeignet haben, oder die ohne große Anstrengungen etwas haben möchten, für das sie bisher noch nichts geleistet haben. Schon deswegen ist gegenüber dem viel beschworenen und angeblichen „Recht“ auf Gleichbehandlung äußerste Vorsicht geboten.

Zudem gibt es in unserem Gemeinwesen einen Umstand, der sogar unseren Gleichheitsgrundsatz, so er für sich allein stünde, völlig irreführend erscheinen lässt: Noch weit vor dem Gleichheitsgrundsatz und allen daraus abgeleiteten Grundwerten steht für mich die soziale und auch zutiefst menschliche Erkenntnis, dass es so etwas wie „Bedürftigkeit“ gibt, und diese überstrahlt gewissermaßen alles! Ich will versuchen, euch anhand eines kleinen Beispiels zu beschreiben, was ich darunter verstehe: Wenn in einem Haus in der Wüste elf Menschen zusammenkommen und zehn von ihnen sind seit Tagen ohne Wasser, ein elfter aber ist es erst seit einigen Stunden, dann sind vor dem Krug Wasser auf dem Tisch des Hauses nicht alle gleich. Zehn haben eine hohe Bedürftigkeit und einer hat vor kurzem

noch getrunken, seine Bedürftigkeit ist also erheblich geringer. Der elfte wird im Verhältnis mit weniger Wasser auskommen als die anderen zehn und deshalb wird das Wasser ungleich verteilt werden. Die Mehrheit aller Menschen wird mit einer solchen Vorgehensweise rückhaltlos einverstanden sein.

Dieses kleine Beispiel hilft vielleicht zu zeigen, wie Bedürftigkeit vor Gleichheit steht (dass also unter den Vorzeichen von Richtigkeit und Fairness auch die Bedürftigkeit des Einzelnen gesondert berücksichtigt werden muss). Erst aus der allgemeinen Anerkennung von Bedürftigkeit entwickelt sich nun ein gesellschaftliches Bekenntnis, das ich gerne als wesentliches Leitbild moderner Gesellschaften betrachten würde: die Verpflichtung zu sozialer Umverteilung.

Zwar lege ich allen Briefen im vorliegenden Band, wo es nur geht, den Gleichheitsgrundsatz zugrunde, weil auf diesem unser Verständnis von Gerechtigkeit und von dem, was „richtig und fair“ ist, fußt, aber sobald der Gleichheitsgrundsatz der Bedürftigkeit Einzelner im Wege steht, muss er zurückgestellt werden. So sehr dem Elften zunächst der gleiche Anteil an Wasser zustehen mag wie den anderen zehn, wird die Gruppe ihm doch weniger zuteilen dürfen und sollen, weil eben die anderen zehn bedürftiger sind. Für mich beschreibt ein solches Vorgehen am ehesten, was ich unter dem Prinzip „sozialer Umverteilung“ verstehe. Diesem folgt die Gruppe im obigen Beispiel unwillkürlich und ganz natürlich. Entsprechend formen auch ganz und gar nicht dem Gleichheitsgrundsatz unterliegende Gesetze, Gebote und Regeln den gesellschaftlichen Alltag. Die Allgemeinheit muss sich noch vor einem Gleichheitsgrundsatz zu sozialer Umverteilung bekennen, sonst kann sie ihr Überleben als Gemeinwesen nicht sicherstellen. Für dieses braucht es eine ausgleichende Versorgung mit Wasser für alle elf und nicht den auf „unbedingter Gleichbehandlung“ beruhenden Vorteil eines Einzelnen.

Das Bekenntnis zur Notwendigkeit sozialer Umverteilung bildet einen zentralen Ausgangspunkt für das gesellschaftliche Selbstverständnis der mitteleuropäischen Gesellschaften. Gleichzeitig steht es aber im Widerstreit mit dem allzu menschlichen Bedürfnis der Einzelnen, sich einen Vorteil auf Kos-

ten ihres Nächsten verschaffen zu wollen. Zwar ist uns die Notwendigkeit sozialer Umverteilung durchaus gegenwärtig, begleitet sie uns doch „von der Wiege bis zur Bahre“, aber als Einzelner wollen wir diese, wo immer es geht, vermeiden, zumindest wenn wir davon betroffen sein könnten. Teilen oder helfen sollen zunächst mal die anderen, vielleicht kommen wir selbst drumherum. Das ist doch für gewöhnlich unsere Einstellung, und dies, obwohl wir genau spüren, dass genau in jenem Moment, in dem wir uns schließlich zu weit vom Bekenntnis zu sozialer Umverteilung – diesem eigentlichen gesellschaftlichen Selbstverständnis – entfernt haben, die Dinge „aus dem Ruder gelaufen“ sind. Denn das sind sie in den letzten Jahrzehnten, individuelle Gier lässt sich nun mal mit sozialer Umverteilung nicht vereinbaren. Es ist für mich wichtig, dass wir uns diesen Umstand bewusst machen und unsere Situation noch rechtzeitig erkennen. Nur ein solches Erkennen kann uns eine Rückkehr zu dem, was wirklich „richtig und fair“ ist, ermöglichen.

Ich finde, es sollte uns zu denken geben, dass die unermessliche Anhäufung von Geld durch einige wenige in unserer Gesellschaft zeitlich mit der zunehmenden Abkehr von dem Bekenntnis zu sozialer Umverteilung einhergegangen ist; als fände es nun schon unser aller Zustimmung, dass sozialer Aufstieg und Reichtum nur möglich sind, wenn gleichzeitig das soziale Netz immer dünner gewoben wird. Kinder und Alte, Schwache und Kranke können sich nicht selbst versorgen, das ist uns ja durchaus klar. Murrend gewähren wir also eine gewisse Umverteilung, so zum Beispiel durch (wenn auch immer niedriger werdende ...) Sozialhilfe oder eine Mindestversorgung in Krankheit und Alter. Gleichzeitig aber hat sich die Mehrheit der einkommensstarken Bevölkerung aus den öffentlichen Kassen der sozialen Umverteilung in die „private Vorsorge“ verabschiedet. Geblendet von den Verlockungen der Kapitalmärkte, der Börsen und der Versicherungen glaubt sie, dort persönlich vorsorgen zu können, auch wenn man sich leicht ausrechnen kann, dass dies schon rein mathematisch (Überalterung unserer Gesellschaft ...) nicht möglich sein wird. Eine Versicherung, eine Pensionskasse nimmt am gleichen Kapitalmarkt teil wie alle anderen, genau jenem Kapitalmarkt, dessen ganz normale Mechanik

ja den ungeheuren Übertrag von Reichtum in die Hände einiger weniger erst ermöglicht hat. Und Reichtum ist dann auf den Kapitalmarkt aber gar nicht mehr angewiesen, er kann nämlich spielend auf andere Vermögensanlagen ausweichen. Am Ende steht für alle, auch für jene, die sich jetzt noch in der scheinbar sicheren privaten Vorsorge wähen, nur genau jenes ausgedünnte soziale Netz zur Verfügung, welches vorher so selbstbewusst verlassen wurde.

Wenn ihr das einmal ganz kritisch sehen wollt, dann ist zu erkennen, dass der private Vorsorgeversuch des Einzelnen in Wirklichkeit auch eine Abkehr von der Verantwortung zu sozialer Umverteilung bedeutet. Nur eine finanzstarke Gesamtallgemeinheit kann ihre sozialen Aufgaben wahrnehmen, und sie braucht dafür die Rückendeckung aller. Wenn sich die Gesellschaft in ihren Einnahmemöglichkeiten als Allgemeinheit allerdings zunehmend aus den wirtschaftlichen Zusammenhängen und Zahlungsflüssen herausdrängen lässt (vor allem durch Abverkauf von Staatseigentum oder Auslagerung von Kontrollhoheit), also die direkte Einnahmen- und Ausgabenverantwortung aufgibt, dann wird sie mit der Zeit über immer weniger Geldmittel und Einflussmöglichkeiten verfügen. Solche sind aber in ausreichender Höhe unbedingt notwendig, um die auf dem Gleichheitsgrundsatz beruhende soziale Gerechtigkeit – und allem voran die Befriedigung von Bedürftigkeit – aufrechtzuerhalten. Deshalb besteht ein direkter Zusammenhang zwischen privater Vorsorge, Kapitalmärkten, der Anhäufung von Vermögen in den Händen weniger und dem langsamen Ausbluten der gesellschaftlichen Zahlungsfähigkeit. Die Allgemeinheit darf niemals ihre Einnahmen- und Ausgabenhoheit verlieren, also nicht, wie derzeit europaweit lauthals gefordert, ihr „Tafelsilber“ verkaufen, um etwa Schulden damit abzudecken. Sonst entledigt sie sich der zukünftigen Kraft und Mittel, soziale Umverteilung auch wirklich „richtig und fair“ gestalten zu können.

Ihr dürft nicht vergessen, dass die jüngere Geschichte Mitteleuropas und gerade auch Deutschlands genug Beispiele kennt, welche die verheerende Wirkung der Missachtung von Bedürftigkeit und der Abkehr vom Gleich-

heitsgrundsatz deutlich aufzeigen. Erst wird sich möglichst auf Kosten anderer persönlich bereichert (Einkommensschere klafft auseinander), dann wird nicht mehr geteilt (soziale Umverteilung wird ausgedünnt) und schließlich rutschen weite Teile der Bevölkerung in die Bedürftigkeit. Im nächsten Schritt werden dann zunächst Randgruppen als Krisenverursacher beschuldigt (Ausländer, Einwanderer oder angeblich Arbeitsunwillige) oder es werden, wenn man es geschichtlich betrachtet, kurzerhand Schuldige „erfunden“ (zum Beispiel die deutschen Mitbürger jüdischen Glaubens in der Zeit des Nationalsozialismus). Diese werden anschließend enteignet, verfolgt und ermordet und am Ende wird Krieg geführt und Millionen von Menschen bringen sich gegenseitig um, nur um dort zu plündern, wo die Welt noch etwas zum Stehlen hergibt, also um den Einfluss der Sieger auf die Verteilung von Bodenschätzen oder Wachstumsmärkten zu sichern. Deshalb lehrt uns gerade auch die deutsche Geschichte, die Vergangenheit eurer Großmütter und Großväter, dass wir uns im Sinne sozialer Umverteilung der Bedürftigkeit rechtzeitig stellen müssen, wo immer sie eintritt – und zwar umgehend. Das betrifft aber nicht nur finanzielle Bedürftigkeit, sondern auch geistige, kulturelle und auf die gesellschaftlichen Werte bezogene Bedürftigkeit, denn alle diese Werte sind auf das Engste miteinander verwoben. Um uns dieser Aufgabe stellen zu können, müssen wir unser Allgemeinwesen leistungsfähig und wohlhabend erhalten. Nur dann kann uns dieses Allgemeinwesen auch den nötigen Rückhalt geben. Gelingt uns das nicht, machen wir uns abhängig von Sponsoren und Stiftungsgeldern, welche Einfluss auf Gestaltung und Inhalt der von ihnen unterstützten geistigen und kulturellen Werte (Theater, Musik, Kunst, Literatur, Inhalt von Bibliotheken und Suchmaschinen etc.) nehmen (so wie im Spendenwesen der USA ...).

Dabei spielt es für mich keine große Rolle, inwieweit der Einzelne den historischen Zusammenhang oder die theoretische Herleitung einer gesellschaftlichen Verpflichtung nachvollziehen kann. Das Erkennen sozialer Bedürftigkeit erfordert kein Nachdenken oder historisches Wissen. Man muss nur hinschauen, darf nicht wegschauen. Wenn Einzelne die Gesellschaft schwächen und zu ihrer Aushöhlung beitragen, dann wollen sie diese

Gesellschaft entweder nicht oder sie haben die gesellschaftlichen Grundwerte für sich selbst nicht verinnerlichen können; oder sie sind sich – bestenfalls – der Folgen ihres Handelns oder ihrer Unterlassung (noch) nicht bewusst. Im täglichen Umgang des Einzelnen mit der Gesellschaft, also unserer ganz eigenen Antwort auf die soziale Bedürftigkeit um uns herum, sowie in unserem gelebten Bekenntnis zur Notwendigkeit sozialer Umverteilung liegt die Möglichkeit der positiven Beeinflussung gesellschaftlichen Wandels. Ohne euer und mein gelebtes Beispiel können wir keine „Werte“ vermitteln. Natürlich wandeln sich gesellschaftliche Grundwerte im Laufe der Zeit durch Veränderungen von Werteanschauungen innerhalb einer Gesellschaft, und wir alle müssen solche Wandlungsprozesse akzeptieren, selbst wenn wir sie manchmal (noch) nicht nachvollziehen können. Führt aber der Wandlungsprozess zu einer Unterlassung von Hilfeleistungen gegenüber den Bedürftigen, dann darf das nicht hingenommen werden. Daher gilt es für jeden, wachsam zu sein, aus regelmäßigen gesellschaftlichen Bestandsaufnahmen zu lernen und vor allem die eigene Rolle im Zusammenspiel der Kräfte zu erkennen.

Nun müsst ihr euch aber eines ganz bewusst machen: Nichts wird im Umfeld der Beziehung zwischen dem Einzelnen und der Gesellschaft häufiger versucht, als den Einzelnen von seiner eigenen Bedeutung in diesem Zusammenspiel der Kräfte und für dessen freie Gestaltung abzulenken. Wenn ich mir meiner eigenen Bedeutung darin nicht bewusst bin, kann sie ein anderer viel zu leicht für mich übernehmen, mich quasi für seine Zwecke „vereinnahmen“. Es wird leider kaum ergründet, wem die fatalistische (achselzuckende) Haltung des Einzelnen im Sinne von „Daran kann man eh nichts ändern“ tatsächlich Macht verleiht oder Geld in die Kasse spült. Im Guten wie im Schlechten werden viele sogenannte gesellschaftliche Verhältnisse für unumstößlich oder unumkehrbar gehalten. Nicht nur der Blick in die Geschichte zeigt jedoch, wie ganze Wertesysteme oder Werteanschauungen in Windeseile gekippt werden können, wenn nur die richtige „Meute“ dahintersteht! Jeden Tag können wir erleben, wie Meinung „gemacht“ wird und wie sehr sie sich anschließend verselbstständigt, sei dies im Sandkasten, in der Schule, im Verein, am Arbeitsplatz oder im

Altersheim. Es ist für die Allgemeinheit ungemein schwer, jede Meinung kritisch zu hinterfragen. Der Höllenlärm von Information, Halbwissen und Verunsicherung lässt oft genug den kritischen Frager als den vermeintlichen Verlierer in einem Gespräch erscheinen. Mutiges Hinterfragen wird für den Einzelnen zusätzlich dadurch erschwert, dass oft jene Ecke, die eine Gewinnmöglichkeit für sich darin erkannt hat, die möglichen Antworten beeinflussen zu können, Vorschläge zur „richtigen“ Hinterfragung schon gleich mitliefert.

Wir alle würden sehr gerne ein „in der Sache nicht verletzbarer“ Hinterfrager sein und richtige und faire Antworten finden, damit wir dann in unserem Sinne positiv auf die Gestaltung der uns umgebenden Gesellschaft einwirken. Es erscheint mir dabei nicht wirklich wesentlich, ob wir diesen Weg der Hinterfragung und Antwortfindung ganz alleine oder aber beeinflusst durch eine von uns ausgesuchte Gruppe ähnlich Denkender beschreiten. Es bleibt immer unsere Entscheidung, von welchem Gedankengut wir uns beeinflussen lassen. Dies ist ja der Beginn des „politischen Entscheidens“ und jeder Einzelne von uns steht als Antwortsuchender ganz folgerichtig mit an dessen Anfang. Ein entscheidender Moment dabei ist, dass der Einzelne sich sehr wohl einen Stellvertreter (zur weiteren oder tiefgründigeren Hinterfragung und Antwortfindung) wählen darf, denn damit beginnt die politische Auseinandersetzung in einer Volksvertretung. Ein Parlament ist der Ort, an den wir unsere Vertreter entsandt haben, um die Auseinandersetzung mit Sachthemen, deren Hinterfragung und die dafür nötige Wegbestimmung (also politische Lenkung ...) für uns vorzunehmen. In genau diesem politischen Entscheiden erwarten wir nun auch die ständige Sichtbarkeit des Ziel und Weg formenden Hinterfragens, die Einbindung von Wissensträgern und die (Heraus-)Forderung all dessen durch unabhängige Berichterstattung. Diese Erwartung wird heute aber nicht mehr erfüllt, das beschreibt gerade ihr mir immer wieder aufs Neue. Ich weiß, es liegt nicht daran, dass ihr nicht zuhören wollt oder könnt. Es liegt daran, dass die „Starken“ in unserer Gesellschaft sich von der Mehrheit der „Schwachen“ abgewandt haben und politische Erläuterung für Zeitverschwendung auf dem Weg zur dauerhaften Erhaltung ihrer Reichtümer halten.

Ihr müsst euch nämlich vor Augen führen, dass sich unsere Gesellschaft zunächst ja „ganz natürlich“ aus einer Summe von wenigen starken und mehrheitlich schwachen Mitgliedern zusammensetzt. Wobei „stark sein“ nicht nur bedeutet finanziell erfolgreich zu sein, sondern auch stark an gesellschaftspolitischem Einfluss. Und wobei „schwach sein“ nicht nur bedeutet finanziell wenig erfolgreich oder gar bedürftig zu sein, sondern auch gesellschaftspolitisch leicht beeinflussbar. Ich glaube aber gleichzeitig genau spüren zu können, dass die Bereitschaft der starken Mitglieder der Gesellschaft zu sozialer Umverteilung zugunsten schwacher Mitglieder der Gesellschaft direkt mit der Verteidigung und Aufrechterhaltung gewisser gesellschaftlicher Grundwerte zusammenhängt. Das hat etwas mit der Psyche des Menschen, ich würde fast sagen, mit seinem Instinkt zu tun. Es sind diese Grundwerte, denen sich die Starken unterwerfen können, es sind nicht die Schwachen oder Bedürftigen an sich, denen sie sich unterwerfen würden, könnten oder werden. Die Bedeutung dieses Wechselspiels kann gar nicht deutlich genug betont werden: Nur wenn sich die Gesellschaft stark, durchsetzungsfähig und wehrhaft zeigt, wird sie soziale Umverteilung zu Lasten der Starken vornehmen können. Man könnte auch sagen, nur dann würde die zu ihren Lasten gehende Umverteilung von den starken Mitgliedern der Gesellschaft überhaupt erst erlaubt (toleriert) werden. Deshalb kommt beispielsweise dem Missbrauchsschutz im Rahmen von sozialer Umverteilung eine solch zentrale Bedeutung zu. Denn einer der Grundpfeiler sozialer Umverteilungsberechtigung muss auf einer sichtbaren Gegenleistung der Leistungsempfänger gegenüber dem sie unterstützenden Teil der Bevölkerung basieren! Unterstützung zu gewähren oder zu bekommen muss eine Verbesserung der Verhältnisse erwarten lassen, nicht etwa das Gegenteil. Von diesen Zusammenhängen haben wir uns aber in den letzten Jahrzehnten ziemlich weit entfernt. Dies müssen wir rückgängig machen, wenn wir wieder die Mitverantwortung aller verwirklichen wollen.

Aber folgt mir bitte noch zu einer weiterführenden Behauptung, auch wenn euch diese provozierend erscheinen mag: Die gesellschaftliche Bereitschaft zu sozialer Umverteilung und das Gespür der Allgemeinheit für

Gerechtigkeit sind auf jeden Fall ganz eng miteinander verwandt! Nur weil es als zu mühsam empfunden wird, das Prinzip der gesellschaftlichen Gegenleistung zuverlässig und sorgsam in die Tat umzusetzen und dabei äußerst peinliche und mitunter kompromittierende Fehler zu riskieren, heißt das noch lange nicht, dass darauf verzichtet werden darf. Ich glaube auch, dass wir damit einem Kernpunkt des gegenwärtigen Problems ausgesprochen nahekommen: der Angst, bei der Umsetzung berechtigter gesellschaftlicher Forderungen eventuell auch hier und da das Geschehen von Unrecht nicht ausschließen zu können. Doch darf uns das nicht lähmen, sondern diese Angst muss uns lediglich (und erst recht) zu besserer und klügerer Vorgehensweise anspornen. Eine Lösung von Problemen liegt niemals im Rückzug aus der Verantwortung oder im Verharren in Untätigkeit oder Unrecht. Lösungen sind immer und einzig allein in einer ständigen Verfeinerung des Bestehenden, Verbesserung des Angewandten und eventuell einfallsreichen Neugestaltung zu suchen.

Gesellschaft darf und soll fordern, sie soll Gegenleistung erwarten dürfen und sie soll sich vor Missbrauch schützen, wo immer es geht. Sie soll dies klar, nachvollziehbar, offenkundig und zielstrebig tun, ohne sich von der Angst vor Fehlern bremsen zu lassen. Angst ist nur angebracht, wenn im Irrtum beharrt wird oder wenn es an unabhängiger Kontrolle der gesellschaftlichen Ahndung (also der Art, in welcher sich eine Gesellschaft „zur Wehr setzen“ darf) fehlt. Es ist daher an uns allen, ein Fangnetz zu schaffen, in dem auch eine – schlimmstenfalls – „um sich schlagende“ Allgemeinheit den Einzelnen nicht zum Opfer macht. Falls dies, wenn auch nur zeitweise oder aus mangelnder Übersicht, doch mal eintreten sollte, dann muss eine sofortige Verbesserung der Situation und eine Aussöhnung angestrebt werden. Den erwähnten Krug Wasser kann man nicht einfach vom Tisch stoßen, nur weil man sich fürchtet, unter Umständen am Problem einer der Bedürftigkeit gerecht werdenden Verteilung zu scheitern. Auch gesellschaftliches Handeln beinhaltet die Möglichkeit, sich durch Versuch und Irrtum langsam einer bestmöglichen Lösung anzunähern. Wir müssen unsere Möglichkeiten nur nutzen. Die Angst vor dem Versuch einer solchen Annäherung ist ebenso gefährlich wie unberechtigt.

Ihr werdet mir sicher zustimmen, dass es ein tief menschliches Bedürfnis ist, sich innerhalb einer Gemeinschaft wohlfühlen zu wollen und sich an diese anlehnen zu können, ja sogar darin unentdeckt zu bleiben und in Ruhe gelassen zu werden. Aber gesamtgesellschaftlich betrachtet ergibt sich daraus ein durch alle Einzelnen mitgetragener Hang zur Vermeidung von Auseinandersetzungen und zur Flucht vor den Bedingungen möglicher Problemlösungen. Angesichts der schon begonnenen „neuen Verteilungskämpfe“ und der tiefen sozialen Risse in der modernen mitteleuropäischen Gesellschaft mit Beginn der globalen Finanz- und Gesellschaftskrise Ende des vergangenen Jahrzehnts wird eine weitere Vermeidung dringend notwendiger Reformen den sozialen Frieden für immer zerstören. Davon bin ich fest überzeugt. Noch können wir die drohende Selbstzerfleischung unserer Gesellschaft (vielleicht mühelos) verhindern, aber wir müssen endlich damit beginnen, uns ein selbstehrliches Bild vom wahren Stand der Dinge zu machen. Nur aus einer nüchternen und schonungslosen Betrachtung der gegenwärtigen Verhältnisse kann genug Betroffenheit entstehen, um breite Bevölkerungsteile zu alarmieren und in eine gemeinsame Auseinandersetzung und Wegbestimmung einzubinden.